

Markus Hoitz

Aggiornamento und ökumenische Gemeindevereinbarung

Gemeindevereinbarungen sind eine Form, ökumenische Zusammenarbeit unabhängig von der Person der jeweiligen Hauptamtlichen zu sichern.

● Papst Johannes XXIII. ist der heimliche Patron der kath. Pfarrgemeinde St. Johannes i. d. Neuen Stadt in Köln-Chorweiler. Nicht zuletzt wegen des »Aggiornamento«, mit dem er neue Perspektiven sowohl für das sozialpolitische Engagement der KatholikInnen als auch für die ökumenischen Bemühungen eröffnete. Das nicht geklärte Patrozinium der Gemeinde wirft einen Lichtkegel auf das »Aggiornamento« des Konzils. Vieles ist gedanklich angestoßen worden, einiges ist in der Zwischenzeit realisiert worden. Anderes wartet noch auf die Umsetzung. Dazu zählen auch die Bemühungen um die Ökumene. Die zwischen der katholischen und der evangelischen Gemeinde unterzeichnete Vereinbarung will das Erreichte und Mögliche sichern und auf die Ökumene mit anderen christlichen Kirchen erweitern.

Die katholische und die evangelische Gemeinde in Köln-Chorweiler wurden 1970 beim Baubeginn der Trabantenstadt im Kölner Norden gegründet. Aus der anfänglichen Not, keine eigene Kirche und kein Pfarrzentrum zu haben, erwuchs die Tugend der ökumenischen Zusammenarbeit. Inhaltlich durch das »Aggiornamen-

to« Johannes XXIII. getragen, konnten 1980 beide Gemeinden ihre eigenen Kirchen und Pfarrzentren in unmittelbarer Nachbarschaft beziehen. Bei Baubeginn (1970) waren es in der Mehrzahl deutsche BewohnerInnen, die dem katholischen oder (in der Minderheit) evangelischen Milieu entsprangen und in Chorweiler preisgünstigen Wohnraum fanden. Heute sind die ChristInnen (katholische, evangelische und orthodoxe) in diesem Stadtteil in der Minderheit (unter 50%). Die anderen BewohnerInnen sind größtenteils islamisch (türkische Gastarbeiter) oder atheistisch (Migranten aus Russland) geprägt. Die Ökumene in der Gründungszeit der Gemeinde war bestimmt von der Raumnot und dem »Aggiornamento«, heute ist sie mehr geprägt von der Diaspora-Situation der Christen überhaupt und verlangt nach einem neuen »Aggiornamento«.

Entwicklung in der ökumenischen Zusammenarbeit

● Die ökumenische Zusammenarbeit der Gründungsphase und der Gründungsseelsorger waren beiderseits geprägt von der Aufbruchstimmung des Konzils. Die Utopie (das, was noch

keinen Ort hat) der vollendeten Kirchengemeinschaft wurde vor Ort in »vorausgehendem Gehorsam« vorweggenommen, z.B. in der gemeinsamen Feier der Osternacht oder der Christmette.

»Aggiornamento« in den ökumenischen Bemühungen heißt aber auch, dass man die Entwicklung in den anderen Kirchen wahr- und ernst nimmt. Aus katholischer Sicht ist es nicht unproblematisch, wenn Konsensvereinbarungen mit z.B. der Lutherischen Kirche durch deren Vereinbarungen mit anderen evangelischen Kirchen gefährdet werden. Zugleich darf man nicht die später dazu gekommenen orthodoxen Kirchen aus dem Blick verlieren. Sie fühlen sich nicht ernst- und wahrgenommen, wenn die Ökumene nur zwischen Katholisch und Evangelisch praktiziert wird. Andererseits muss man auch die Entwicklung in der eigenen Kirche und in der eigenen Gemeinde wahrnehmen. Die Haltung der katholischen Kirchenleitung ist dabei derzeit weniger ein Problem als vielmehr das Milieu der Gemeinde.

Seit den Anfangsjahren um 1970 bis heute hat in unserer Gemeinde ein demographischer Wandel stattgefunden, der auch massive Auswirkungen auf die Ökumene hat. In der Gründungsphase prägte vor allem die »rheinisch-katholische« Bevölkerung mit den vielen konfessionsverbundenen Ehepaaren das Gemeindeleben und die Ökumene. Heute haben die meisten Gemeindeglieder eine polnisch-katholische Sozialisation. Ökumene ist hier faktisch ein Fremdwort. Auf der evangelischen Seite sieht dies nicht anders aus, nur dass deren Gemeindeglieder mehr deutschstämmige Russen sind. Zu der konfessionellen Problematik kommt hier die Problematik der kulturellen und ethnischen Herkunft hinzu.

Das Bemühen um die Einheit der Kirche hat diese Entwicklung zu beachten, sonst wird sie

nicht vorankommen. Als ich im Jahr 2000 Pfarrer dieser Gemeinde wurde, fand ich eine Ökumene vor, die mehr den guten Utopien der hauptamtlichen Seelsorger entsprach, als der Wirklichkeit der Gemeinden und der Kirchen.

Für die konkrete Praxis der gemeinsamen Osternacht und Christmette fehlte die Rücken- deckung sowohl an der breiten Basis als auch bei der Kirchenleitung. Damals musste ich mich entschließen, Utopien weiterzuführen (mit den entsprechenden Konsequenzen seitens der Kirchenleitung) oder aber die Ökumene auf eine theologisch verantwortbare und praktisch zu realisierende Basis zu stellen. Ich habe mich für letzteres entschieden, da wir m.E. in der Ökumene nur dann vorankommen werden, wenn wir die Grenzen der je eigenen Kirche respektieren und akzeptieren.

Zunächst wurde das in den Gremien beider Gemeinden als ein massiver Rückschritt betrachtet. Für beide Gemeinden ist daraus aber auch eine nüchterne Bestandsaufnahme geworden: Was und wieviel von den ökumenischen

»heilsame Enttäuschung«

Bemühungen wird tatsächlich von den Gemeindegliedern getragen und praktiziert? Welche und wieviel Ökumene können die Seelsorger fördern und fordern?

Das »Aggiornamento« 40 Jahre nach dem »Aggiornamento« kann auch zur heilsamen Enttäuschung der damals damit verbundenen Utopien werden. Die kirchliche Praxis und Entwicklung müssen sich sozusagen jeden Tag neu auf den Prüfstand stellen lassen. So, wie sich die »klassenlose Gesellschaft« Karl Marx' und Ernst Blochs »Utopie des Menschenmöglichen« durch die Entwicklung der Geschichte bis heute überholt haben (ohne dass sie eingeholt sind), so ist auch die Utopie von der »kon-

fessionsübergreifenden« Einheit der Kirche überholt – ohne dass sie tatsächlich schon eingeholt ist.

Ökumenische Gemeindevereinbarung

● Der Einholung dieser Utopie dient die am 1. Mai 2005 von Presbyterium, Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand unterzeichnete Gemeindevereinbarung. Was noch keinen Ort hat, soll einen Ort bekommen – die Einheit der Kirche. Hier gilt es, die Gemeindemitglieder für die Notwendigkeit der Ökumene zu sensibilisieren. Gleichfalls gilt es, Organisationsformen auf gemeindlicher Ebene zu finden, die ökumenische Veranstaltungen unabhängig von den Seelsorgern möglich machen. Neben dem visionären Element gibt es auch ein »konservatives« Element. Die Gemeinden und die Seelsorger haben in einem schmerzlichen Prozess gespürt, dass die Ökumene gefährdet ist, wenn sie auf den Vorlieben Einzelner basiert. Mit jedem Stellenwechsel stehen dann auch die Ökumene und ihre Praxis vor Ort auf dem Spiel. Die Gemeindevereinbarung zeigt somit jedem neuen Stelleninhaber

»ein Sicherungskonzept«

an, welche von der jeweiligen Kirchenleitung abgesehenen Erwartungen hinsichtlich der Ökumene an ihn/sie herangetragen werden. Die Gemeindevereinbarung ist damit ein Sicherungskonzept. Was heute möglich ist, das darf durch den Wechsel der Stelleninhaber morgen nicht mehr unmöglich sein!

Im Sinne des »Aggiornamento« sollen die Gremien der beiden Gemeinden alle drei Jahre diese Vereinbarung in einer gemeinsamen Sitzung überprüfen und aktualisieren.

Neu ist diese Gemeindevereinbarung nicht, sie wurde schon von anderen Gemeinden (angefangen in England) in mehr oder weniger ähnlichem Wortlaut unterzeichnet. Initiiert wurde sie hier von der Pfarrerin der evangelischen Gemeinde, abgefasst von unserem ökumenischen Arbeitskreis und dann von den jeweiligen Gremien, Gemeindeversammlungen und Kirchenleitungen genehmigt.

Praxis der Gemeindevereinbarung

● In der Gemeindevereinbarung werden drei Bereiche genannt, in denen sich das ökumenische Leben und Erleben abspielen:

Zum spirituellen Bereich zählen die ökumenischen Gottesdienste, darunter gemeinsame Bußandachten in der Advents- und Fastenzeit, Gottesdienste zum Neujahrsempfang der Gemeinden oder – mit einem Grillfest – kurz vor den Sommerferien. Ein Highlight ist der ökumenische Gottesdienst zum Erntedankfest mit anschließendem Fest. Ebenso können die Schulgottesdienste der zahlreichen Schulen nicht anders als ökumenisch bewerkstelligt werden.

Die Versuche, gemeinsame religiöse Bildungsarbeit oder Gesprächskreise im klassischen Sinne (z.B. Frauen in der Bibel) zu installieren, scheitern nicht am guten Willen, sondern an der vorfindbaren Situation. Zum »Aggiornamento« gehört auch, die vorfindbare Situation wahr und ernst zu nehmen. Die idealistische Sichtweise der theologisch gebildeten Seelsorger stößt hier an eine Grenze. Und diese Grenze ist der kirchliche Erlebnishorizont der Gemeindemitglieder aller beteiligten Konfessionen. Diese sind in der Mehrheit nicht theologisch gebildet und intellektuell fragend, sondern Riten absolvierend und der Hierarchie gehorchend geprägt.

Darum ist der Bereich des Gesprächs besonders wichtig. Dazu zählt das monatliche Frühstück aller hauptamtlichen pastoralen und sozialen Kräfte der Gemeinden, das dem informellen Austausch dient, ebenso wie das monatliche Dienstgespräch der Seelsorger und deren

»Bereich des Gesprächs
besonders wichtig«

jährlich stattfindendes Planungswochenende und die jährliche gemeinsame Sitzung der Gremien (PGR, KV, Presbyterium). Neben dem organisierten und geplanten Gespräch ist der »kurze Draht« wichtig. Hilfreich ist, dass die beiden Gemeindebüros unmittelbar nebeneinander liegen: Man kann mal bei einem Kaffee das Tagesgeschäft besprechen.

Handlungsbedarf gibt es im dritten Bereich, nämlich dem des konkreten Handelns. Dazu zählt vor allem das soziale Engagement im Stadtteil. Wer die Vereinbarung kritisch liest, dem wird auffallen, dass sich das konkrete Handeln zur Zeit sehr auf den liturgischen Bereich beschränkt. Das ist eine Reminiszenz an die Zeit, in der die Ökumene fast ausschließlich im Sinne der Gottesdienstgemeinschaft verstanden wurde. Andere Bereiche, in denen sich Ökumene heilvoll auswirken könnte, z.B. das gesellschaftspolitische Engagement, kommen nur spärlich in den Blick und sind als eine noch unein-geholte Vision zu betrachten.

Aktuell drängt uns die finanzielle Krise der Kirchen zur Ökumene, denn ohne die Christen der anderen Konfessionen können wir in unserem Stadtteil kein glaubwürdiges Zeugnis von der Frohen Botschaft geben. Aus dieser Not erwächst uns die Hoffnung, dass das Einende und Gemeinsame stärker ist als das Trennende – und lässt praktische Schritte folgen.

Zukunftsperspektiven

- Bei den benachbarten »FORD-Werken« gibt es das Mitarbeiterprogramm »Diversity«. Die Verschiedenheit der Mitarbeiter soll zum Erfolg der Firma beitragen. Da, wo ein Mitarbeiter seine Identität (z.B. als Inder, Türke oder Deutscher) einbringen kann, fördert er die Effektivität des Unternehmens. Das lässt sich nahtlos auf die Ökumene übertragen: KatholikInnen, ProtestantInnen und orthodoxe ChristInnen, deren konfessionelle Identitäten gewürdigt und geschätzt werden, können sich dem Prozess der Ökumene öffnen. »Einheit in der Verschiedenheit« dient in unserem Stadtteil ganz konkret der Inwertsetzung eines Lebensraumes für alle Menschen, die dort leben – gleich welchen Bekenntnisses oder welcher Religion. Die Ökumene der ChristInnen ist hier nicht nur ein theologisch oder spirituell wertvolles Unterfangen, sondern sie dient praktisch dem Gemeinwohl – und ist so als missionarisches Element zu betrachten.

Internethinweise:

Umfassende Dokumentation der Vereinbarungen und ihrer Geschichte:
www.kirche-koeln.de/service/dokumentenarchiv/oekumene_koeln.pdf

Die Vereinbarung ist nachzulesen unter:
http://www.st-johannes-chorweiler.de//Gemeinde/Oekumene/Oek_Gemeindepartnerschaft_article_97.html